

Uebersicht. Die ungarische Akademie der Wissenschaften. — Aus Irland. III. Land und Leute. — Leben in London. VII. Der Reisefaal. — Verschiedenes.

Die ungarische Akademie der Wissenschaften.

V. v. D. Sie haben in Ihrem Feuilleton in der letzten Zeit eine Reihe von Pest-Diner Skizzen gebracht, in denen zumeist die materielle Seite der ungarischen Schwelgerei hervorgehoben und das Leben und die Lebensumstände derselben geschildert waren. Glauben Sie, daß ich in einem Gell von Aufträgen das geistige Leben in Pest skizzire. Ich sage skizzire, denn um es einer eingehenden Würdigung zu unterziehen, dazu bedürfte es eines größeren Raumes als irgend ein Tageblatt gewähren kann. Zudem sind die Verhältnisse auch in dieser Richtung in einem solchen Uebergangs-Stadium begriffen, daß man mehr referiren als kritisiren, mehr, wenn man so sagen kann, kritisch nachweisen als prüfen und zergliedernd würdigen kann. Mit einem Worte, ich will das deutsche, mit dem ungarischen Geistesleben weniger vertraute Publikum auf die vorhandene spirituelle Strömung in Ungarn aufmerksam machen, zuführen, wenn Andere sich dadurch bewegen fühlen, die einzelnen Thematika gründlich zu bearbeiten. Was sich an allgemeinen Gesichtspunkten gewinnen läßt, das werde ich in einem eigenen Schlussworte zusammenfassen, nachdem ich der Reihe nach die Akademie, die bildende Kunst in Pest, das National-Theater, die Literatur und Journalistik besprechen.

Ich beginne mit der Akademie. Zu jener Zeit, als in der ungarischen gebildeten Welt der Drang erwacht war, es den andern Culturvölkern gleichzutun und ihnen ebenbürtig zu werden, da ward auch allseitig der Ruf nach einer Akademie der Wissenschaften laut, einer *erudita societas*, wie es damals hieß, wo im Lande noch die lateinische Sprache dominierte. Natürlich war Stephan Szecsenyi an der Spitze und er brachte den Gegenstand auf dem Landtage in Preßburg im Jahre 1827 zur Sprache. Man beschloß mit allgemeiner Zustimmung die Errichtung einer Akademie, und noch in demselben Jahre wurde eine Sammlung unter den Magnaten eingeleitet. Das Resultat war die Summe von 400,000 Gulden G. M. Stephan Szecsenyi gab seine Revenuen eines Jahres, 60,000 Gulden, Ludwig Batthyány 10,000, Georg Karolyi 40,000, Stephan Sankor 10,000, Leich seine Bibliothek und 5000 Gulden, u. s. w. Die Statuten wurden vom Landtag bestätigt und der Palatin war der Protector. Den Zweck der Akademie detaillirten die Statuten folgendermaßen; ich theile Ihnen die wörtliche Uebersetzung mit:

„Zweck der Akademie ist die Ausbildung der ungarischen Sprache in allen Zweigen der Wissenschaft und Kunst, die Bereicherung und Verschönerung der Landessprache, worauf mit allem Eifer hinarbeiten ist, und zwar sowohl durch Originalarbeiten als durch Uebersetzungen alter und neuerer Classiker. Ferner sind Urkunden, Documente und noch unbekannte Manuscripte aufzusuchen und zu publiciren; Werke zu tragen, daß das National-Theater an guten Stücken keinen Mangel leide; Preise auszusprechen; die im Druck erschienenen Werke zu prüfen und mit Preisen zu theilen; kritische und wissenschaftliche Journale herauszugeben; eingereichte Manuscripte zu prüfen, und wenn sie würdig befunden, auf Kosten der Akademie zu drucken; Jahrbücher und Abhandlungen herauszugeben; nach Kräften wissenschaftliche Reisen machen zu lassen“ u. s. w.

Sie sehen, was man Alles von der Akademie forderte. Das kam daher, weil zu jener Zeit noch wenig specielle Kunst-Institute in Ungarn bestanden.

Im Jahre 1830 fand die erste Sitzung statt. Der Historiker Graf Teleki wurde zum Präsidenten, Stephan Szecsenyi zum Vice-Präsidenten gewählt. Geld hatte man, die Akademie ebenfalls, man litt nur etwas Mangel an — Gelehrten. So kam es, daß Mancher einen Sitz im gelehrten Kreise erhielt, der wie i. B. ein Herr G. wohl ein reicher, großer Hansherr, aber ein sehr feiner Gelehrter war. Man sagt, daß er endlich, um doch etwas für den Gehalt zu thun, den er bezog, eine Broschüre — über die Ruspochen-Einimpfung geschrieben habe. Man, einige Gelehrte fanden sich doch im Lande, und daß im Laufe der Zeit die Saat glänzend aufgegangen, beweist, daß die Akademie eine umbringende Institution war trotz der wirren Statuten und der verfallenen Organisation, die leider noch heute fortbesteht.

Die Organisation der Akademie ist folgende: Außer dem Präsidenten und Vice-Präsidenten besteht der erste (oder vielmehr soll nach den Sta-

tuten bestehen) Kreis der Akademie aus 25 Directoren. Diese ergänzen sich selbst und müssen nicht Gelehrte sein. Es sind größtentheils Cavaliere und Notabilitäten, gleichsam die Bairsteuer der Akademie, Magnaten, die sie unterstützen u. s. w. Diese Institutionen sind den aristokratischen Einrichtungen analog, die früher alle Körperschaften in Ungarn hatten. Das Directorium hat über die finanziellen Angelegenheiten der Akademie zu entscheiden und wählt jährlich den Präsidenten und Vice-Präsidenten. Der zweite Kreis soll aus 24 Ehrenmitgliedern bestehen, die wohl Sitz und Stimme in den Versammlungen, aber keine Befolgung haben. Der dritte Kreis besteht aus den ordentlichen Mitgliedern, von denen ein Theil besoldet ist, und zwar beziehen die in Pest wohnenden 500 fl. und die in der Provinz wohnenden 300 fl. Den vierten Kreis bilden die correspondirenden Mitglieder im In- und Auslande. Ferner gibt es einen Secretär, einen Bibliothekar, einen Cassier u. s. w.

Die Akademie ist in vier Sectionen eingetheilt, nämlich: die mathematisch-naturwissenschaftliche, die philosophische, die geschichtliche und philologisch-ästhetische. Wöchentlich einmal sind Sections-Sitzungen, monatlich eine Generalversammlung und jährlich fünf eine General-Versammlung stattfinden. Die letzte wurde jedoch der Verhältnisse halber im Jahre 1847 abgehalten. Die Akademie soll jährlich einen Preis von 100 Ducaten auserschreiben, abwechselnd nach den verschiedenen Sectionen, dann noch kleinere Preise von 50 Ducaten; ferner jährlich den Dichter des besten Dramas mit 100 Ducaten belohnen und mit 200 Ducaten den Verfasser des besten, im Laufe des Jahres erschienenen ungarischen Werkes. Da jedoch seit 1847 keine General-Versammlung stattfand, so konnten auch keine Preis-erkerkennungen vorgenommen werden. Die Akademie hat in der Zeit ihres Bestehens sich mannigfache Verdienste erworben durch Herausgabe von Wörterbüchern, die erst die Orthographie der ungarischen Sprache einigermaßen geregelt haben. Das große Wörterbuch, welches die Akademie herausgibt, und an dem Czuczor und Fagorassi arbeiten, ist bis zum Buchstaben M gediehen. Ferner publicirt die Akademie in ihren Classen (Mittheilungen) die Vorträge der Mitglieder. Die namhaftesten von ihr edirten Werke sind: Debrédeny's „Ungarische Sprachensammlungen“ und Uebersetzungen mehrerer Classiker wie Sophocles, Euripides, Julius Cäsar, Cicero, Celsus durch Czuczor, Szenyey und Hajosy. Die Bibliothek der Section beginnt mit der Bekanntheit einer Quellenangabe.

Die Akademie besitzt eine Bibliothek von beinahe 50,000 Bänden, die ihr theils durch die Telekische Familie, theils durch andere Wohlthäter zugewendet und durch Ankäufe completirt wurde. Leider sind die Räume unzureichend, wie denn überhaupt die Akademie ein eigenes Haus besitzen sollte. Secretär der Akademie ist der thätige Telbi, der das „Magyar museum“ herausgibt, und der gelehrte Hunfalvi, Bibliothekar.

Wie man sieht, bedürfen die Statuten der Akademie einer gründlichen Reform. Wozu das Directorium und die Ehrenmitglieder? Man vereinfache und man wird gewinnen. Ein kleiner Ausschuß zur Förderung der laufenden ökonomischen Angelegenheiten, aus den ordentlichen Mitgliedern gebildet, und dann ordentliche und correspondirende Mitglieder, das genügt. Doch Reformen werden gewiß geschehen, sobald nur einmal eine General-Versammlung zusammentritt. Der verorbene Präsident Graf Teleki hat schon Schritte gemacht, damit eine solche wieder gehalten werde, und der nächste Präsident wird sie wohl fortsetzen. Eine General-Versammlung ist eine Nothwendigkeit für die Akademie, soll sie nicht dahinwachen. Die Zahl der Mitglieder ist bedeutend gesunken. Viele sind gestorben; es gilt zu completiren, Preise zu theilen u. s. w.

Wir wollen nun schließlich jene lebenden Akademiker anführen, welche sich zumeist durch wissenschaftliche Leistungen ausgezeichnet. Da ist Baross Marton, der berühmte Poet; Szajsa, Kritiker und Nectateur des im Jahre 1846 eingegangenen Athenaeums, das noch nicht ersetzt ist; er ist jetzt gelehrsam; Czuczor, Poet und Philolog; Fagorassi, juristischer Schriftsteller und Verlagsort; Baron Kemény Szepes, Dichter und Publicist; Baron Kemény Szepes, Historiker, Telbi, Literatur-Historiker, Poet; Sz. Ornitholog, Rühms am Museum; G. d. d., Alterthumsforscher, Rühms am Museum; Matras, Bibliothekar des Museums, Literatur-Historiker und Revisor; J. d. d. d. d., Geschichtsforscher, Literatur-Professor, Rechtsphilosoph, die Ziehe der Pest-Universität; Theodor, Professor, Rechtsphilosoph, die Ziehe der Pest-Universität; Entas M., Publicist; Sz. d. d. d., Mathematiker; Rendby, Professor, Chemiker; Hunfalvi Paul, Sprach- und Geschichtsforscher, zugleich Uebersetzer des Plato; Szabo Stephan, der Uebersetzer des Homer; Lu-

goffy, Professor in Dobregin, Sprach- und Alterthumsforscher; Szalay, Geschichtsschreiber, dessen „Ungarische Geschichte“ jetzt die beste ist.

Es ist jetzt eben ein großer Kampf zwischen den Hibernern alter und neuer Schule entbrannt. Auf der Seite der Schwärmer steht Jenev, welcher behauptete, die Ungarn kämen von den Parthern ab. Er bemühte sich auch auf Reisen, den ersten Wohnsitz der Magyaren so möglich im Paradies aufzufinden, und weil Röderer mit Ernst Nechelmitsch hat, leitete er die Abkammerung der Ungarn von den Persern ab. Er wandelt in den Fußstapfen des alten Professors Horvath, der bekanntlich jede Vorlesung mit den Worten anfang: „Adom und Gwa waren Magyaren.“ Diesen Phantasien hat nun Hunfalvi und seine Schule ein Ende gemacht. Hunfalvi hat insolge gründlicher Studien des Finnischen und Türkischen evident bewiesen, daß der magyarische Stamm zur Ural-Alaischen Sprachfamilie gehöre, und es ist nur noch die Frage über das relative Näherstehen des Finnischen, Türkischen und Ungarischen zu einander. Dadurch ist den Hibernern ein Ende gemacht worden, und die Vortheile, welche die Geschichte aus diesen Forschungen ziehen wird, werden sich erst in der Folge klar herausstellen.

Aus Irland.

Reisefkizzen.

III. Land und Leute.

(Soziale Zustände. — Recht- und Schattenseite des National-Charakters. — Auswanderung. — Irische Geseftschafft. — Gwirth, Dalken, Irlands Auge. — Irische Musikanten.)

E. M. Die Geschichte Irlands ist von dem Statute von Kilkenny an, welches den Engländern bei Todesstrafe verbot, Irlandsrinnen zu beiraten, bis zu dem heutigen Tage eine Geschichte des Unglücks, der Unterdrückung und Verfolgung gewesen. Seit der Reformation ist zu den Keimen der Zwietracht, die von jeher in dem Verhältnisse Englands zu Irlands lagen, noch ein neuer und entseflich fruchtbarer: die Religionsverschiedenheit gekommen. Im Irland sehen wir Leute in derselben Lebensstellung, die dieselben Vortheile der Erziehung genossen haben, die in jeder Beziehung dieselben Ansprüche besitzen, durch eine unabsehbare Schranke, die der Religion, getrennt. Man kann nicht leugnen, daß die Politik Englands gegenüber Irland in letzter Zeit eine billigere und gerechtere geworden ist; die einseitige und engbegrenzte Anschließung der Katholiken von öffentlichen Aemtern ist vor der Emancipationsbill gehoben, Nichtverheirathete dürfen nun englische Staatskirche noch immer einen Grund aus das katholische Irland, der schwer genug empfunden wird. Vor allem sind es die bestehenden protestantischen Pffinden, Parreien und Gemeinden, die ein beinahe durchaus katholisches Land unterhalten muß, über welche bittere Klage geführt wird. Es gibt in Irland protestantische Gemeinden, in denen außer dem Pfarrer, dem Schullehrer und dem Kirchendiener mit deren Familien nicht ein Mensch protestantisch ist. Außerdem aber, daß das arme Irland einen protestantischen Klerus erhalten muß, dessen es nicht bedarf, werden der Ausübung des nationalen katholischen Kultus überall Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg gelegt. Die katholischen Kirchen sind nur an Sonntagen und zu gewissen Stunden geöffnet; die Priester dürfen auf der Straße keine geistlichen Abzeichen tragen u. s. w.

Diese traurigen Verhältnisse darf man nicht aus dem Auge lassen, wenn man den irischen National-Charakter gerecht beurtheilen will, weil sie maßgebend eingewirkt, weil sie einen Schatten auf die so sonneig Keiterheit desselben geworfen haben. Einer der ältesten Geschichtsschreiber Irlands sagt von seinem Volke: daß dessen Tugenden angeboren, dessen Fehler aber aufgedrungen sind. Ohne dieses vielleicht partielle Urtheil zu unterschreiben, kann man doch nicht in Abrede stellen, daß etwas Wahres in demselben liegt. Ein Beweis dafür ist der Umstand, daß der Hauptfehler, den man den Irlandsrinnen vorwirft, ihre Faulheit, in der Fremde ziemlich verschwindet. In Amerika, in Australien, ja sogar schon in England kann der Irlander ein fleißiger und andauernder Arbeiter werden. Es muß also etwas in den Verhältnissen seiner Heimat liegen, das ihm die Arbeit verleidet, oder die Arbeit muß nicht genug lohnen. Ein Unglück für Irland war vielleicht die Einführung der Kartoffeln, welche die Möglichkeit bot, bei verhältnismäßig sehr geringer Arbeit das Leben zu fristen. Indessen hat das Mißrathen der Kartoffel und die insolge desselben eingetretene gefperrige Hungernoth vom Jahre 1846 bis 1848 dem Volke eine, wenn auch bittere, doch gewiß heilsame Lehre gegeben. Wenn die Irlandsrinnen wirklich faul, leichtsinnig und verschwenderisch gewesen sind, so haben sie schwer genug dafür gebüßt. Das gründe Ungeheuer des Hungers fand sie welches? Zwietracht herrschte, wo nur Eintracht hätte retten können. Wieviel hat aber dieses Nationalunglück dazu beigetragen, schroffe Contraste nach und nach auszugleichen, Zügeligkeiten zu sülchten und die Flammen langgedährten Hasses zu erlösen. Es ist ja

eine der Segnungen des Unglücks, daß es uns besser, milder, versöhnlicher macht.

Die Irlandsrinnen waren von jeher berühmt wegen ihres Humors und Witzes, und die Anzahl und Bedeutung humoristischer englischer Schriftsteller irischen Ursprungs gibt Zeugnis dafür, daß dieser Ruhm kein unverdient ist. An physischem Muth werden sie von seiner Nation der Erde übertraffen, und die Schlachtfelder von zwei Welttheilen, namentlich aber die von Spanien, die sie mit ihrem Blute bedingt haben, sprechen von demselben. Ihre Phantasie ist lebhaft und heiter; sie sind geistig und gaisseig, großmüthig und energisch. Freilich schlagen diese Eigenschaften hinwelen in jeder um. Der Witz macht den Irlandsrinnen mitunter frohsüchtig, sein physischer Muth artet bisweilen in Raufkust aus. Der Vater des berühmten Zoler — später Lord Morbury — schickte seinen Sohn in die Welt, ausgestattet mit Hund und einem und einem Paar vortrefflicher Duell-Pistolen. In ihrer lebhaftesten Phantasie mögen auch ihr Leidenschaft und ihre Abenteuerlust ihre Wurzel haben, während ihre Geschicklichkeit und Gaisseigkeit sie mitunter zu sehr zum Trunke geneigt und zu verschwenderisch machen. Wenn man nachforscht, warum die meisten irischen Gutsbesitzer so verschuldet sind, so wird man als Antwort regelmäßig von vielen Schänen, großen Jagden, schwelgerischen Tafeln erzählen hören. Endlich ist ihre Großmuth hin und wieder mit etwas Prahlerei vermischt, und ihre Energie wird juncellen Eigensinn und Stolzgeizigkeit. Bei den Bauern kommt zu diesen Fehlern noch eine ziemliche Dosis Aberglauben, wie die mitunter sehr poetischen Gespenstergeschichten, an denen Irland so reich ist, beweisen. Da ist die „Baba“, das gefpenstige Pferd, welches den einsamen Wanderer zum Aussteigen lost, und mit ihm dann über Berg und Thal, über Fluß und See, durch Wald und Heide, über Stumpf und Moor im atemraubenden Fluge davonprengt; da ist die furchtbare Gestalt des kopflosen Reiters und das reizende Mädchen vom Lande der ewigen Jugend.

In den höheren Ständen Irlands sind die bezeichnenden Eigenthümlichkeiten des irischen Charakters natürlich von dem gleichartigen Finitz, mit dem der Ton die gute Geseftschafft von ganz Europa übertrifft hat, etwas vermisch. Nichtbedenkenwerter findet man bei ihnen weniger Stolz und mehr Geseftlichkeit als bei den Engländern; man führt sich schneller und leichter heimlich. Bei den Frauen hat der ganz leichte Sprachaccent, den irischsprachige fast niemals verleugnet, einen eigenthümlichen Reiz.

Irland, die Smaragdinsel, wie es von seinen begeisterten Bohnen genannt wird, ist ein Land, das die leidenschaftliche Liebe, mit der seine Geseftschafft an ihm hängt, verliert. Amrollt von dem ewigen Ocean, der ihre Irren trübt, aber nur selten seine bittren Nibelas demüthigt, genießt es in manchen Theilen eines italienisch milden Klimas. Durchbraust von elden Strömen, ist es fruchtbar und anmuthig. Seine Wälder sind reich an Wild und seine Ströme an Fischen. Klare Seen spiegeln himmelansehende Berge wieder und weite Weideplätze dehnen sich in den Thälern aus. Die Poesie hat einen verklärten Schimmer um das Land ergossen, die Noth, die Sage und die Geschichte befrachten es mit ihrem unvergänglichem Schmucke.

Nun dennoch, es ist dieses eine auffallende Thatsache, nimmt in diesem Lande trotz seiner Reize und der himelstische seiner Bewohner die Auswanderung in einem Grade überhand, der, wenn er anhält, das alte bittre Wort zur Wahrheit machen wird: „Es gibt kein Irland für die Irlandsrinnen.“ Dennoch gibt es in diesem Lande, das Korn und Schlachtvieh ausführt, Menschen, die nie einen Bissen Brod, geschweige denn Fleisch gegessen haben; dennoch leben in diesem Lande, das Ranbols genug hat, Familien in Erbschließ; dennoch trotz aller Wohlthatigkeits-Anstalten kann man in den Straßen Dublins keinen Schritt machen, ohne daß der höllische Hunger, die fterrende Nothheit, die bettende Prostitution, die magere Hände Engemgenstrecken; dennoch, trotz aller Volksbildung, bilden die agrarischen Verbrechen Irlands eine runde Ziffer in der Criminal-Statistik Englands.

Ich war mit einigen guten Empfehlungen nach Dublin versehen, und hatte dieselben kaum abgegeben, als sich die irische Geseftschafft meiner bemächtigte. Eine Einladung drängte die andere, und alle diese Einladungen führten mich auf mehr oder minder von Dublin entfernte Landhäuser, da derjenige, welcher nur irgend bemittelt und unabhängig ist, den größten Theil des Jahres auf dem Lande lebt. Wir waren diese Einladungen um so willkommener, als ich durch sie wenigstens die Umgebungen Dublins genau kennen lernte, da mich die schon zu weit verzweigte Gabelzeit hinderte, die Berge der Grafschaft Wicklow und die Seen von Villarey zu besuchen.

Man speist in Irland sehr spät, und ich benötigte daher größtentheils den sehr langen Vormittag zu Streifzügen in der Umgebung. Gewöhnlich, wenn ich eingeladen war, holte mich mein Wirth schon früh Morgens in einem leichten offenen Wagen, mit einem (schönen) Vollschnitzer bespannt, ab, führte mich zuerst zu seinem Landhause, wo ein Glas Wein gemein

men wurde, und dann ging es wieder fort über Berg und Thal, der See- küste entlang, bis Dunkelheit und Hunger zur Rast forderten. Auf diese gewiß sehr angenehme Weise habe ich Dampfböden besucht, den Ort, wo ein berühmter Jahrmarkt gehalten wird, den man seinen vielen Gassen wegen eher berüchtigt nennen könnte. So war ich in Florenz, wo man im Umkreise einer halben Meile fossil darasteritischen Zeolithen zusammenge- drängt findet: eine verfallene Kirche, ein altes Schloß, einige Trüden- Steine und ein Dorf, das den hübschen Titel town trotz seines trostlos arm- seligen Ansehens beansprucht. Auch die immer grüne Insel Dalsey be- suchte ich, und das kleine reizende Göländ, das den poetischen Namen „Grands Hage“ führt und auf dem man die Ruinen einer dem heiligen Petrus gewidmeten Capelle findet.

Doch ich bei diesen hübschen Ringtown nicht vergaß, verfiel sich von selbst. Ringtown ist ein nettes großes Dorf, das früher Dursley hieß, und das seinen jetzigen Namen zu Ehren König Georg IV. erhalten hat, welcher sich hier einschiffte, als er Irland verließ. Zur Erinnerung an diesen Besuch wurde ein Obelisk mit einer entsprechenden Aufschrift an der Stelle, wo der König zum letzten Male auf irischem Boden stand, errichtet. Viele wohlhabende Bewohner von Dublin haben hier ihre Villen, wodurch natürlich Ringtown in jeder Beziehung sehr gewonnen hat. Der Hafen von Ringtown ist ziemlich sicher, bequem und ausnehmend malerisch, und wird durch ein langes schmales Steinwerk, der Südwall genannt, wel- ches sich beinahe drei Meilen weit in die See erstreckt, und in dessen Mitte eine Batterie, das Taubenshaus genannt, sich befindet, geschützt.

Eine kurze atmosphärische Eisenbahnstraße führt von Ringtown nach der Richtung der Dubliner Gebirge zu. Die Gegend hat hier viel Ähnlichkeit mit der von Triest. Das Gebirge ist ziemlich kahl, feurig und karstartig, die zahlreichen Einbuchtungen sind aus den großen flachen Sand- steinen gemauert, deren man sich in Italien zu demselben Zwecke bedient, und das Meer mit seinen Vorgebirgen, Inseln und Buchten erinnert an die helge Adria.

Hübsch durchkreuzen langten wir gegen sechs Uhr Abends auf dem Landhause unseres freundlichen Wirthes an. Ein helles Kaminfeuer loderte und gastlich entgegen; die schöne Hausfrau empfing uns mit herzlichem Gruße und Händedruck, und bald fahen wir um die Tafel, die sich fast buchstäblich unter der Kaft der Speise bot. Ein irisches Diner erinnert anfangs etwas an die Gastronomie des Mittelalters, wo ganze geräucherte Ochsen aufgetragen wurden, während es jetzt, jetzt, die Dampfer- geschwunden und der Wiskypunch erscheinen ist, noch weiter in der Zeit zurückgeht, und an die berühmten Trinkgelage der alten Germanen mahnt. Es ist unangenehm, welches Quantum geistigen Getränkes eine irische Natur verträgt.

Einer dieser Abende wird mir unvergesslich bleiben. Wir waren eine kleine Gesellschaft, nur aus Herren bestehend, in einer reizenden Villa am Ufer des Meeres versammelt. Der Tisch war abgeräumt, der Wiskypunch dampfte um die Wette mit unseren Cigaretten, das Gespräch wurde lebhaft, aber unruhig wie eine Flamme, mit der der Wind spielt, hin und her. Man hatte einen neuen Frauenklub in dem Zimmer unseres Wirthes, eines lebenslustigen unverheirateten jungen Mannes, entdeckt, und das gab Gelegen- heit zu mehr oder minder witzigen Redereien, mehr oder minder scharf- sinnigen Conjecturen über die Eigenthümerin des corpus delicti. Einige wollten nach polnischer Sitte aus dem Schuh auf das Wohl seiner schönen Eigenthümerin trinken; mit einem Worte, der Speiseaal bot ein sehr be- lehrtes Bild dar, der Kärm war bereits bis zur gegenseitigen Unverständ- lichkeit geblieben.

Da — mit einem Male verstummte Lärm und Gelächter, — die Grup- pen hielten wie versteinert in ruhig aufstrebender Stellung. Vom Meere her erschallte erst schwach, dann immer stärker ein wunderbarer ergreifender Gesang. Eine volle kräftige Männerstimme sang, von einer Flöte begleitet eine jener alt-irischen Melodien, deren Klänge immer männlich lieblich. Wir stürzten an das Ufer hinaus, und bald sahen wir in der dunkelsten Ster- nenbeleuchtung einen Kahn über das Meer gleiten. Der Sänger stand aufrecht in demselben, während der Flötenspieler auf dem Vordertheile des leichten Bootzeuges saß und eine dritte Gestalt, rückwärts an dem Steuer sitzend, dasöftele lenkte. Bald kam das Schiff näher und landete. Es wa- ren irische Musikanten, die von einer Hochzeit auf der anderen Seite der Nacht zurückkehrten. Wir luden sie ein, bei uns einzutreten, was sie gerne annahmen. Der dritte Musiker, der geheuert hatte, nahm eine Bagpipe mit sich und fand.

Nachdem sich Sänger und Flötist mit einigen Gläsern Wiskypunch er- wärmt hatten — der Bagpipespieler war ein Mitglied des Müßigkeits- vereins, ein sogenannter teastaller, und verschmähte standhaft jedes geistige Getränk, — begannen sie eine Reihe bald ernst, bald heiterer Volkslieder

vorzutragen. In jener Nacht habe ich die Macht der Musik tiefer als je in einem Concertsaale oder Opernhause empfunden. Die Musik erklärte und überstiegt mir die wunderbaren Lieder Thomas Moores, des populären irischen Poeten, der manchmal so schwer zu verstehen ist. Um Volkslieder zu würdigen, muß man sie an Ort und Stelle vom Volke selbst singen hören. Und dieser Sänger war ein echter Sohn des grünen Grüns. Klein, unterseht, häßlich, aber von jener charaktervollen, fast schönen Häßlichkeit, die von geistreichen Frauen nichtsfögender Schönheit beiseite vorgezogen wird. Seine Kleidung war malerisch herrlich, seine Bewegungen aber einfach und edel. Seine Stimme, ein Bass von einem Metallklang und Umfang, wie ich außer dem des bekannten Hornes nie einen ähnlichen gehört habe, war, wenn auch ungeschult, von wunderbarer Modulationsfähigkeit. Und wenn er nun sang von dem grünen Grin, von seinen Rapsen und Siegen, von seinen Helden und Märtyrern, von seinen tapfern Kriegen und schönen Töchtern, da flog es wie Verklärung über seine häßlichen, blattennarben- zerkrüppelten, felsenstrophigen Zähne; sein Auge, tief und dunkel wie der See von Killarney, bligte; seine Gestalt wuchs, ein wunderbares Pathos lag in jeder seiner Bewegungen, und seine mächtige Stimme zitterte wie vor tiefer innerer Erregung. Der gestumpfte Sänger fühlte was er sang, und darum riß er mich, den die kunstvolligen Rhythmen kalt lassen, zu begrei- fender Bewunderung hin. Flöte und Bass wagten es nur leise und schüch- tern dieser mächtigen Stimme zu folgen, die sie beherrschte und überstimmte wie die einzige See die schwachen Stimmen der Menschen.

Eine erfrischende Stimmung hatte sich Allen bemächtigt, der Geist der Poesie hatte seine rauhenenden Schwingen um uns geschlagen; wir bräuteten einander schweigend die Hand und wanderten jeder allein fort dem Meere entlang durch die sternenhelle Nacht!

Leben in London.

Der Lesesaal.

Als ich angekommen hatte, mich in London heimisch zu machen, wollte ich einen alten Lieblingswunsch erfüllen: das Studium des altenglischen Dramas an Ort und Stelle zu beginnen. Ich begab mich daher nach dem britischen Museum, das zu gleicher Zeit ein Antiquitäten-Cabinet, ein zoologisches Museum, ein mineralogisches Cabinet, eine Sammlung von Kunstwerken und eine National-Bibliothek ist. Wenn man bedenkt, daß nach Oberenbuchs Berechnung nicht weniger als 577,000,000 Gathungen von Töchtern im Museum vertheilt sind, so läßt sich diese Ziffer einer Münch- bausenau gleichstellen, daß die fossilen, geologischen, botanischen Sam- mlungen gleichfalls außerordentlich groß sind, obgleich das noch von den Kunst- sammlungen, von denen die Elgin-Gallerie, die Egyptian-Gallerie, die Ruinen von Pompei u. s. w. einen riesigen Platz brauchen, die Rede zu sein braucht, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie schwierig es war, die Bibliothek aufzufinden. Das britische Museum, dessen Vorderseite ein gigantisches, schönes Monument ist, gleich rückwärts, wo die Säulen noch nicht vollendet sind, mit dem ewigen Kabe, der daselbst aufgestellt ist, mit dem engen Zugange, auf dem ein Wagen nicht umfahren könnte, mit den breiten Treppschritten, Steinhäufen, schmutzigen Winkeln, Höhlen und kleinen provisorischen Gebäuden, die dem Lande der Hottentotten als dem Zugange des Hauptmonuments der britischen Civilisation.

Ich passirte vor drei kleinen Gärten, in denen gerade soviel Raum ist, daß ein Mann, der auf einem Stuhl sitzt, alle Personen, welche vorbeir- gehen, zu sehen vermag, ohne die mindeste Bewegung machen zu können. Ich erklundete mich bei diesen Wächtern nach dem Wege zum Lesesaal, und wenn es Jemandem gelingt, unbehelligt an dem einen vorbeizukommen, so bleiben ihm noch die zwei anderen übrig, welche je nach Vorübergehenden als einen Dieb betrachten und mit Mißtrauen auf seine Person und nament- lich auf seine Taschen sehen. Endlich war ich zu einer kleinen Seiten- thür gelangt, über welche auf einem kleinen Schilde das Wort „Reading Room“ stand. Ich befand mich also nach einer langen Wanderung durch einen schmutzigen Zugang vor dem Lesesaal einer der größten Bibliotheken der Welt. Ich öffnete diese kleine Thüre und sah mich in Gegenwart eines Dieners, welcher Stühle, Knechtstühle, Derröde in Empfang zu nehmen hat. Meine erste Frage, die einem neugierigen Touristen wohl gestattet ist, war, ob dies der Haupteingang zum Lesesaal sei. Der Bediente lächelte und sagte: „Nein, es gibt eine prächtige Treppe auf der Vorderseite des Museums, allein sie ist dem Publicum verschlossen, weil die Beschäftigung der Personen, welche das Lesesaal verlassen, auf dieser kleinen Treppe und diesem einsamen Gange leichter ist als auf der Vorderseite.“ Ich war

darüber erfreut, daß ein Bücherdiebstahl, wie ihn der gelehrte Akademiker Libri in der Pariser National-Bibliothek auf eine so großartige Weise durchgeführt hatte, hier nicht möglich sei, und daß das lesende Publikum seine gelesenen Forschungen mit größerer Vollständigkeit machen könne. Als ich unter diesem Gedanken die enge Wandelstreppe in den Lesesaal hinansteigen wollte, wurde ich in denselben durch den Ruf des Dieners: „Vous ticket, Sir!“ unterbrochen. Ich sah ihn erheben an und fragte: „Kann man eine Eintrittskarte haben, um in den Lesesaal zu gehen?“ — „Allerdings.“ — „Ich will nicht etwa die Säle betreten, sondern bloß ein Buch begehren, um es zu lesen.“ — „Die Säle können nie besichtigt werden, und um bloß in den Lesesaal Zutritt zu erhalten, muß man eine spezielle Erlaubnis vom Director erhalten.“ Ich wurde endlich von dem Diener in die Wohnung eines der Räubers zugelassen, der mir das Reglement der Bibliothek mittheilte. Bei Durchsicht desselben erinnerte ich mich endlich, einst in Washington Irving's Schriftensatz gelesen zu haben, wie schwierig es ihm gewesen sei, eine Eintrittskarte in den Lesesaal des britischen Museums zu erhalten. Allein ich hatte diesen Umstand ganz vergessen und haunnte nun vor der That, daß die Landesbibliothek dem Lande verschlossen sei. Nur jene Personen erhalten Zutritt in den Lesesaal, welche ein Vitzgeuch an den Oberbibliothekar richten und denselben eine Empfehlung von einem gebornen Engländer, der in London etablirt und vom Bibliothekar bekannt sein muß, beilegen. Ohne eine solche Empfehlung, deren Aussteller eine gewisse Verantwortlichkeit übernimmt, kann Niemand den Lesesaal betreten, und erst werden die Empfehlungen angehenden Handelsleute nicht einmal angenommen. Seitdem ist es mir gelungen, eine solche Eintrittskarte zu erhalten, und da dieselben bloß auf sechs Monate ertheilt werden, so steht mir das Bequ沿海 bevor, nach dieser Zeit eine neue Garantie irgend eines dem Bibliothekar bekannten Mannes nachzuholen.

Die innere Einrichtung des Lesesaals stellt gleichfalls von den öffentlichen Bibliotheken auf dem Continente ab. Es ist wahr, daß seit einigen Jahren die Leser nicht im Saale eingestuft werden; allein es sind andere Garantien dafür gewonnen, daß kein Buch abhanden komme. Zuverörder befinden sich an allen Wänden Tafeln mit erlauchten Inschriften, deren Moral dahin geht, daß Ehrlichkeit am längsten währt. Man will daran erinnern, daß Niemand berechtigt sei, Bücher aus dem Lesesaal mit sich zu nehmen, und alle Leser werden aufgefordert, sich gegenseitig zu überwachen, weil der Bibliothekar, im Falle ein Buch mangelte, die Zahl der zugelassenen Personen, vor wessen nicht jedem einzelne er nach welchen Verdachtsgründen, schuldigen müsse. Außerdem sind jeder Leser für jedes Buch, das er verlangt, ein eigenes Formular, mit Namen und Datum und dem Titel des Buches versehen, unterschrieben, das er dem Beamten, welcher die Bücher auslegt, übergibt und so lange für das Buch verantwortlich ist, als der Zettel in den Händen des Beamten liegt. Vorzüglich ist die Einrichtung, daß die Kataloge der Bibliothek im Register in mehreren Duplicaten aufgestellt und von den Besuchern selbst benützt werden, welche zugleich die Classe zur Angabe des Rahmens, in dem sich das verlangte Buch befindet, aus bemerken copiren müssen.

Ehemals war es noch weit schwieriger, in der Bibliothek des britischen Museums Nachforschungen machen zu dürfen, als jetzt. Im Jahre 1811 waren bloß 269 Eintrittskarten verabfolgt worden; im Jahre 1849 wurden bereits 3049 Personen zugelassen, und in diesem Jahre haben 65,567 Leser das Recht, die Bibliothek zu besuchen, obgleich noch jetzt sehr zahlreiche Vitzgeuche abgewiesen werden.

Wenn ein Fremder nach London kommt und das Unglück hat, keinen einzigen Engländer zu kennen, der für ihn gut stehen will, so kann der Zweck seiner Reise, wenn ich dieselbe auf wissenschaftliche Forschungen beziehe, nicht durchgeführt werden.

Am Beispiel selbst befindet der größte Comfort, die Höhe der Armstühle sind mit Gummi elastisch beschlagen, um so gewöhnlich bewahrt zu werden wie die Tassen einer Kage. Jedermann kann soviel Bücher auf einmal begehren als ihm gefällig ist. Der Biber erzählt, daß er einmal 261 Bücher auf einmal begehrt und erhalten habe. Jedes Buch, das man verlangt, wird in spätestens zehn Minuten geliefert, obgleich es vielleicht dieselbe Zeit nimmt, bloß durch die Säle zu gehen. In einer Beschreibung des Lesesaals heißt es mit Recht, daß die Bücher wie durch Zauberei herbeigebraut werden. Es bildet dies einen erfreulichen Gegenstand für der Pariser National-Bibliothek, in der man oft eine halbe Stunde auf ein verlangtes Buch wartet und nach dieser Zeit erfährt, daß dasselbe nicht zu finden sei.

Ein großer Theil der Bibliothek führt den Namen: „Des Königs Bibliothek“, und die Geschichte derselben ist förmlich lang. Im Jahre 1522 hieß es, daß König Georg IV seine aus 6500 Bänden bestehende Bibliothek, welche von Georg III auf eine sehr kostspielige Weise begünstigt worden war, der Nation geschenkt habe; welche Oeffnung durch ein Decretum des Parlaments beantwortet wurde. Im Wahrheits ist jedoch der König in Geldverlegenheit gewesen und hatte seine Privat-Bibliothek dem russischen Kaiser verkauft. Diese Bücher waren bereits verpackt, um nach dem Kaiserlichen Meere abzugehen, als Herr Heber diesen Umstand Lord Elmhurst,

der damals Minister des Innern war, mittheilte und ihm bemerkte, welche Schande es für England wäre, wenn diese werthvolle Sammlung aus dem Lande käme. Lord Elmhurst erwiderte: „Sie soll hier bleiben“, und blieb hier. Auf die energische Vorstellung Elmhursts, vor dem Georg III. Jurcht hatte, machte derselbe dem britischen Museum damit ein Geschenk und nahm mit seiner Familie den Rest der Nation an. Georg III. hatte ungefähr dieselbe Vorstellung von einer Bibliothek wie Ferdinand von Aragon, der, als er nach dem Saale Murals in dem Budget die gewöhnliche Summe für die Bibliothek angefordert hat, den Ministern fragte: „Was ist dies? Wie viele Bücher haben Sie bereits?“ — „150,000, Sir.“ — „Sind sie alle bereits gelesen worden?“ — „Nein, Sir.“ — „Dann kaufen Sie keine mehr, bis man sie sämmtlich gelesen hat.“

Das britische Museum wird jedes Jahr um 20,000 Bände und etwa 700 Manuscripte vermehrt, und die ganze Sammlung behält gegenwärtig 500,000 Bände, wovon der dritte Theil der Bibliothek geschenkt und der Rest selbst angekauft wurde, und man von der Bibliothek in Paris und Petersburg von denen die dritte manch führen Griffe ihre Größe verstand, nicht sagen kann. Als im Jahre 1814 Kaiser Alexander in London war, und dem Bibliothekar des britischen Museums bemerkte, daß die Sammlung klein sei, erhielt er die folgende Antwort: „Mais, Sire, tout est payé ici.“ — „Was Alexander, welcher die riesige Bibliothek des polnischen Grafen Jolinski mit Beschlagnahme belegt hatte, sehr wohl verstehen konnte.

Verschiedenes.

— Directe Nachrichten von Dr. Barth wurden durch die Geographische Anstalt in Göttingen von A. Petermann am 28. April veröffentlicht: Obgleich es dem Publikum nach einer vorläufigen Nachricht von Dr. G. Vogel bereits mitgetheilt worden ist, daß Dr. Barth gesund und wohl und auf der Rückreise nach Europa begriffen ist, so können wir es uns nicht verlagern, nach den eigenhändigen Briefen, die uns in diesem Augenblick von dem unübersehbaren Reisenden selbst zugegangen sind, jene Nachricht zu ergänzen. — Aus diesen Briefen erfahren wir denn das Erste über Barth's Reise aus Timbuctu, die Königin der Wüste, wie dieselbe Stadt rechtmäßig gewisse von den Eingebornen genannt wird. Die Hinfahrt von Sokoto ging, in einem Boot nach Süden gestrichenen Umrage, weit von dem rechten Ufer des Kowara entlang. Es war immer Barth's größter Wunsch gewesen, auf seiner Rückreise auf dem großen Strome hinabzugehen, wie während der berühmte schiffbrüchige Rumpfs, der, der dabei leider seinen Tod fand. Nach einem Geiß und Körper aufstehenden Aufenthalt in Timbuctu von beinahe einem Jahre gelang es ihm, diesen Plan auszuführen: er folgte dem Strome in all seinen Windungen und seiner ganzen Ausdehnung zwischen Timbuctu und der Breite von Sokoto. — durch die Rotten zahlloser Schiffe und Fahrzeuge und der Strom, die, durch die Rotten der Strömung und der Strömung, den Strom in die ersten schiffen und den Central-Punkt der Bevölkerung, des Lebens und Treibens, des Handels und der Industrie von ganz Inner-Afrika gemacht haben. Aber die Abreise des Lebens und des Verkehrs von diesem bisher gänzlich unbekannt gebliebenen großen Binnenlande gehen hauptsächlich nach West, Nord und Ost, selten nach Süden in der Richtung der Küsten des Meerbusens von Guinea, und mit Eisen und Wunder vernahmen die Einwohner von dem fremden Reisenden und dem seinen Christenlande die erste sichere Kunde darüber, wo der Strom, das Element ihrer Existenz, herkäme und wo er hinginge — sich ins Meer einmünde. Abermals wurde Barth von den Eingebornen aufs freundlichste empfangen und behandelt, denn er verließ es, die Herzen der Kinder Afrika zu gewinnen. Sie stehen ihm förmlich an, ganz bei ihnen zu bleiben oder baldmöglichst wiederzukommen ihren Strom hinauf auf einem europäischen Schiffe.

Von der bisher gänzlich unbekannten Region zwischen Timbuctu und Sokoto hat Dr. Barth vier große Kartenblätter entworfen und dieser jetzigen Sendung seiner Briefe beigelegt. Von dem guten Geiste der Fidschabi-Credition hatte er durch die Eingebornen genau Kunde, ebenso über das Gerücht seines angeblichen Todes, welches ihn ungemein verlegt und emport hatte.

— Neue Erinnerungen der französischen Literatur. — *Ann. und Zul. von Senecourt: Histoire de la société française pendant le directoire.* 441. gr. 8. — G. Effienne: *Lettres sur la musique, réunies et publiées.* 191. fl. 8. — A. de Voreux: *Etudes en Espagne*. — Seville et Andalousie. Tom. 1. 2. 358 und 352. fl. 8. — G. Charbon: *Voyageurs anciens et modernes.* Tom. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.